

750 Jahre Anreppen: Von Römern, Narren und anderen Festrede am 1. Juli 2000

Sehr geehrter Herr Landrat, sehr verehrte Damen und Herren,
wie Sie wissen, bin ich Historiker, ich habe mir also vorgenommen, Ihnen ein paar geschichtliche Dinge zu erzählen. Keine Angst, ich bin nicht hier, um Sie mit Jahreszahlen und Königsnamen zu langweilen — wenn ich auch ganz ohne Könige und die eine oder andere Jahreszahl nicht auskommen werde. Als guter Wissenschaftler stütze ich mich zuerst einmal auf die Autoritäten, z. B. Cicero. Marcus Tullius Cicero, eine Zeitgenosse Cäsars, wir befinden uns also im ersten Jahrhundert vor Christi Geburt, hat ein Buch über den Redner geschrieben. Dort finden sich zwei Paragraphen, die ausführlich die Aufgabe des Redners festlegen. Dreierlei soll der gute Redner nämlich: docere ‘belehren’, delectare ‘unterhalten’ und movere ‘beeinflussen’. Gerade dies letztere, movere oder inflammare, rührt natürlich davon her, dass das Hauptbetätigungsfeld des guten Redners, wo er wirklich überzeugend sein muss, die Gerichtsrede war. Nun soll es heute weniger um Urteile gehen, und ich will mein Hauptbetätigungsfeld vor allem im Erfreuen und Unterhalten sehen.

Sie alle kennen Annette von Droste-Hülshoff. Ihre „Westfälischen Schilderungen aus westfälischer Feder“ beschreiben die Menschen ihrer Heimat: Münsterländer, Sauerländer und die Bewohner des Hochstifts Paderborn, wo der Mensch, ich darf zitieren, „wo der Mensch eine Art wilde Poesie in die sonst ziemlich nüchterne Umgebung bringt, und uns in die Abruzzen versetzen würde, wenn wir Phantasie genug hätten. Nicht groß von Gestalt, hager und sehnig, mit scharfen, schlauen, tiefgebräunten, und vor der Zeit von Mühsal und Leidenschaft durchfurchten Zügen“ fehle den Menschen in unserer Gegend hier „nur das brandschwarze Haar zu einem entschieden südlichen Aussehen. Die Männer sind oft hübsch und immer malerisch, die Frauen haben ...“ — aber wenn ich mich so umsehe, denke ich, wir brauchen gar keine Phantasie um uns die dazu passenden Frauen vorzustellen: von italienischem Charme, wie sie Annette Droste schildert.

Wie kommt sie nun dazu, die würdigen Westfalen mit mittelitalienischen Bergbewohnern zu vergleichen? Würdige Westfalen deshalb, weil sie aus einer hochgestellten Familie stammte. Anna Elisabeth Freiin Droste zu Hülshoff, geboren auf dem Familiensitz Schloss Hülshoff bei Münster, wenige Jahre nach der französischen Revolution, zu einer Zeit aufgewachsen, wo

der Adel vielerorts nach neuem Selbstverständnis suchen musste. Sie war ein hochbegabte Frau, die sich meisterhaft mit Musik und Literatur beschäftigte, ohne damit an die Öffentlichkeit zu treten; man stelle sich vor, der Name eines Freifräuleins in der Zeitung! Sie hat sich aber in ihrem verhältnismäßig kurzen Leben dennoch von den Vorstellungen, was eine Frau zu tun und zu lassen habe, emanzipiert. Sie hat nie geheiratet und pflegte enge, oder eher: innige Beziehungen — soweit dies möglich — zu gleichgesinnten Freundinnen, Sybille Mertens und Adele Schopenhauer, die später gemeinsam in Italien lebten, und auch ihre Gedichte und Kirchenlieder fanden damals nicht immer Gefallen vor katholischen Ohren. Von der Sehnsucht nach der italienischen Campagna, seit Goethe Symbolwort eines intellektuell und sinnlich erfüllten Lebens, künden auch diese Verse:

O! ich möchte wie ein Vogel fliehen!
 Mit den hellen Wimpeln möcht ich ziehen!
 ...
 Mich durch fremde Schöpfungen, voll Lust
 Hinzuschwingen fessellos und frei!
 O! das pocht, das glüht in meiner Brust.
 Rastlos treibts mich um im engen Leben.
 Freiheit heißt der Seele banges Streben
 Und im Busen tönts Unendlichkeit!

Ich möchte mal offen lassen, welcher Art das italienische Feuer war, das sie im Sinn hatte, wenn sie die Leute aus der Paderborner Gegend als die „Italiener unter den Westfalen“, wie ein Kenner der hiesigen Verhältnisse formulierte, darstellt. Als Historiker suche ich aber natürlich nach Erklärungen, nach Verbindungen von Italien nach Westfalen, genauer: von den Abruzzen nach Anreppen.

Werfen wir also einen Blick auf Anreppen im Lauf der Jahrhunderte! Es scheint keine steinzeitlichen Siedlungsspuren zu geben; damals war hier alles eine Art Urwald. Das ändert sich aber in der Zeit um Christi Geburt. Damals waren Wasserstraßen in viel höherem Maße als heute bequeme Transportwege. So erstaunt es uns nicht, einen Sprung südlich der Lippe Siedlungsspuren in Form von Tonscherben zu finden — ein sehr übliches Anzeichen menschlicher Präsenz. Es handelt sich um einheimische Keramik, die aber nicht eindeutig zu datieren ist. Ganz unstrittig allerdings ist die Deutung dunkler Linien auf einem Areal von 750 auf 330 Metern. Hier muss ein römisches Militärlager gewesen sein. Die dunklen Stellen, die sich klar gegen den sonst hellen Sandboden abzeichnen, sind alte Gräben, in denen Pfosten steckten. Diese Pfosten waren mit Flechtwerk verbunden, das mit Schlamm ausgefüllt

wurde: So entstanden einfache Mauern. Die aufwendigere Variante war Fachwerk, also ein Gerüst aus leichten Holzbalken, das wiederum zugedichtet wurde. Bei einem Brand, und ein solcher hat unzweifelhaft stattgefunden, verbrennt die Holzkonstruktion bis unter die Erde und färbt das umliegende Erdreich dunkel; mitunter findet man noch verkohlte Holzrestchen oder Nägel.

Bei den Grabungen seit 1967, von denen Sie alle wissen, hat man also die idealtypische Struktur eines römischen Legionslagers vorgefunden: Ein Geviert, das durch Straßen unterteilt wird. Vom Haupttor im Osten läuft die Via praetoria auf eine Art Kommandantur in der Mitte zu, nämlich das Prätorium, und stößt genau davor T-artig auf die Via principalis. Das Prätorium stellt zusammen mit dem Stabsgebäude für die Offiziere eine Insel im Lager dar. Die Gebäude sind solider, komfortabler; so ein römischer Feldherr braucht schon eine angemessene Unterkunft, und auch seine Offiziere können sich nicht in den Mannschaftsgebäuden drängen, die geometrisch sauber zwischen Prätorium und der Lagerbefestigung angeordnet sind. Da kam schon einiges zusammen: Eine Legion hatte in der Regel 60 Zenturien, die anfangs 100, später 60 Legionäre umfasste; immer für 10 war ein Decurion zuständig usw. Sie können das bei Asterix und Obelix nachlesen. Unser Lager hier ist also recht gut erforscht: Wir wissen, wo der Großteil der Gräben und Holz-Erde-Barrieren verlief, wir kennen den Straßenverlauf und die mittigen oder seitlichen Abwassergräben, und wir kennen das Süd- und das Osttor mit den typischen Torgebäuden. Die „Insel“, wo der Feldherr in seinem Prätorium residierte, war 141 auf 71 Meter groß, über 3 000 m² waren überbaut. Das ist für ein Legionslager allerdings schon sehr großzügig angelegt.

Das bringt uns zu der Frage, was es mit dem Lager hier an der Lippe auf sich hatte. Wir müssen es im Kontext der Germanenkriege sehen, wenn man sie einmal so nennen will, die zeitweise ein Drittel der gesamten römischen Militärmacht beanspruchten. Seit Cäsar war Gallien, also in etwa das heutige Frankreich bis hin zur Rheingrenze, fest in römischer Hand. Der Rhein bot eine natürliche Grenze nach Osten, die recht zuverlässig war. Im nächsten Schritt sollten aber die die Germanenvölker besiegt und zu Verbündeten gemacht werden, um das Römische Reich am liebsten bis an die Oder auszudehnen. Diese Aufgabe hatte sich Gajus Octavius, besser bekannt als Augustus, gestellt. Er war der Großneffe des „göttlichen“ Cäsars, bei dessen Tod knapp 20 Jahre alt, und er war derjenige, der sich in den Wirren nach Cäsars Ermordung im Jahre 44 v. Chr. — Sie erinnern sich vielleicht an die Iden des März — durchsetzen konnte und sich schließlich Augustus nennen ließ, was ‘der Erhabene’ bedeutet, ein Titel, den gut acht Jahrhunderte später Karl der Große aufgreifen wird. Augustus also schickte seine beiden Stiefsöhne Drusus und Tiberius als Feldherren in die germanische

Barbarei. Sie denken jetzt vor allem an Quinctilius Varus, der sich nach seiner epochemachenden Niederlage 9 n. Chr. umbrachte, worauf Tiberius, der Augustus nach dessen Tod 14 n. Chr. auf den Thron nachfolgen sollte, die Reorganisation der rechtsrheinischen Verhältnisse betrieb. Das hieß Rückzug bis an den Rhein, der mit Befestigungen gesichert wurde, die uns heute als Nimwegen, Xanten, Neuss, Köln, Bonn oder Mainz bekannt sind. Aber die sogenannte Varusschlacht fand mit Sicherheit nicht in Anreppen statt und wir sind zeitlich damit schon etwas vorausgeeilt.

Der römische Geschichtsschreiber Velleius Paterculus berichtet nämlich von einem Winterlager des Feldherrn Tiberius, das im Herbst des Jahres 4 n. Chr. *ad caput Lupiae fluminis* errichtet wurde. Das heißt wörtlich ‘am Haupt des Lippeflusses’. Wir sind hier am Oberlauf der Lippe, sodass es nicht unwahrscheinlich ist, das Anreppener Römerlager als das des Tiberius anzusehen. Dafür spräche die Ausführung des hiesigen Lagers, die Dimension des Prätoriums sowie zwei beachtliche Fruchtspeicher, deren Fundamente erschlossen wurden; der eine war rund 60 Meter lang und hat in der Gegend des heutigen Friedhofs gestanden.

Warum hat der spätere Kaiser Tiberius ausgerechnet hier überwintert, und nicht etwa in Boke?

Nun, erstmal wurde nicht nur überwintert, sondern es lagen wohl über mehrere Jahre Truppen hier. Das Lager ist solider angelegt als man es von einem Durchgangslager erwarten würde. Wir müssen uns die Lippe als eine Heerstraße vorstellen, an der in regelmäßigen oder unregelmäßigen Abständen römische Militärlager errichtet wurden; ausgehend von Xanten sind bekannt Holsterhausen, Haltern, Oberaden und eben Anreppen. Dazu kamen weitere kleinere Marschlager oder Nachrichtenstationen wie Beckinghausen. Das römische Vordringen nach Osten organisierte sich über die Lippe und über die Ems, und dazwischen gab es sicher Verbindungsstraßen. Interessant dabei ist, dass die Römer zwar die Bequemlichkeit eines Wasserweges, der wie die Lippe mit Lastkähnen oder am Ufer ziemlich weit befahrbar war, zu nutzen wussten, dass sie aber wenn nötig den Straßenbau durchaus querfeldein betrieben, und zwar mit Meisterschaft. Nehmen wir das Delbrücker Land, das ich als Urwald bezeichnet habe. Weite Gebiete waren zweifellos mit Wald bedeckt, es gab aber auch sandige und sumpfige Ecken.

O, schaurig ists übers Moor zu gehen,
wenn es wimmelt vom Heiderauche.
Sich wie Phantome die Dünste drehn,
Und die Ranke häkelt am Strauche.

Unter jedem Tritt ein Quellchen springt,
 Wenn aus der Spalte es zischt und singt.
 O, schaurig ists übers Moor zu gehn,
 Wenn das Röhricht knistert im Hauche!

Für solche schaurigen Gegenden — das war wiederum Droste — bauten die Römer Moorbrücken. Dazu wurden nicht vollständig entastete Baumstämme in den schmatzenden Boden gesteckt, untereinander wieder mit Flechtwerk verbunden, um sichere Basispunkte herzustellen. Mit Bohlen verbunden ergab das eine Brücke, die vielleicht nicht für die Ewigkeit, aber doch für einige Jahre ihren Dienst tun mochte.

Aber zurück zur Frage nach dem Standort Anreppen. Bevor solch aufwendige Straßen und Lager gebaut wurden, hatten Prospektoren die Gegend erkundet und zurückgemeldet, wo z. B. eine günstige Stelle für ein Lager sei. Und in Anreppen muss es ihnen gut gefallen haben. Schaut man sich die Lage des ehemaligen castrum an, gibt es in der Tat einige Vorteile. Wo auch immer der Lauf der Lippe damals zu suchen war, er kann nicht weit gewesen sein, sodass der Ort verkehrsgünstig gelegen war. Zudem dürfte er hochwassersicher gewesen sein; noch heute bleibt der Boden am Römerlager trocken, wenn in Boke schon das Wasser in der Kirche steht.

Das ist auch anderen aufgefallen. Die einheimische Keramik, die bei den Grabungen hier gefunden wurde, deutet auf nichtrömische Siedlungspräsenz hin. Es haben also auch schon Germanen hier gewohnt. Nähere Aussagen zu treffen, ist nach den archäologischen Befunden ungemein schwierig. Die verwendete Keramik, die ja ohnehin nur in Scherbenform auf uns gekommen ist, lässt sich nicht nach den unterschiedlichen Völkern spezifizieren. Man muss sich also auf die schriftlichen Quellen verlassen, die wie etwa Paterculus oder auch Tacitus, der uns die meisten Informationen liefert, über die Germanen berichten — freilich aus römischer Perspektive. Wir haben heute ein ganz anderes Germanenbild als noch in den 60-er und 70-er Jahren dieses Jahrhunderts. Die Vorstellung von den Germanen war, wie auch der Name (Germani), durch die Wahrnehmung von Leuten wie Tacitus bestimmt. Heute liest man seinen Bericht aber kritischer und kommt, auch durch interdisziplinären Methoden, die die Forschungen von Archäologen, Historikern, Sprach- und Literaturwissenschaftlern vergleichen, zu anderen Einschätzungen. Wir müssen uns vom Bild der plündernden, kriegslustigen, einerseits grausamen, andererseits gutmütig bis dummen Horden verabschieden. Es waren auch keine Stämme, die ein einendes germanisches Zusammengehörigkeitsgefühl verbunden hätte, sondern eigenständige Völker. Diese mochten sich wohl zu militärischen Aktionen zusammenfinden, gingen aber sonst ihrer eigenen Wege,

und auch der Oberbegriff Germanen erscheint immer fraglicher. Natürlich entsprachen sie nicht den römischen Vorstellungen von Zivilisation, weshalb sie Barbaren waren und blieben, aber man darf nicht die Augen davor verschließen, dass in der Spätantike immer mehr militärische Positionen und Ämter der römischen Verwaltung von Germanen übernommen wurden. Kurz nach der Zeitenwende stehen wir erst am Anfang dieses Prozesses, aber schon der Cherusker Arminius, zu deutsch Hermann, hatte als Offizier an römischen Heerzügen teilgenommen und das römische Bürgerrecht und Adelswürden erlangt. Ein ähnlich verzerrtes Bild existiert von den Normannen, die im neunten Jahrhundert im Frankenreich Karls des Großen und seiner Nachfolger für Schrecken sorgten, und auch da gab es verschiedene Gruppen, die als Krieger o d e r als Händler kommen konnten.

Man darf also friedliche Beziehungen zwischen Römern und Germanen nicht ausschließen. Das wird an der Lippe auch bestätigt durch die Fundstellen, die nämlich einheimische und frühromische Keramik zusammen zeigen. Das lässt nun verschiedene Deutungen zu. Wurde das Gelände des Römerlagers schon vorher von Sugambren, denn mit ihnen muss man — freilich ohne Gewissheit — an der Lippe rechnen, genutzt, bleibt es offen, ob sie von den Römern vertrieben wurden oder den Ort schon vorher aufgegeben hatten. Die Funde deuten aber auf Gleichzeitigkeit hin, d. h. auf die überwiegend friedliche Koexistenz im engeren Umkreis des Lagers. Da wurde gedolmetscht und gehandelt, z. B. Felle und Honig gegen die hochwertigere römische Tonware. Und nun kann man natürlich fragen: Was wurde zwischen den sugambrischen Frauen und den Römern so alles verhandelt und gedolmetscht? Könnte hier die Erklärung für das südländische Wesen der Menschen liegen, das Annette von Droste ausgemacht hat? Vergegenwärtigt man sich die Situation einer römischen Legion, die hier über mehrere Jahre hinweg stationiert war, kann man verschiedene Kontakte zu den Einheimischen kaum ausschließen. Wenn ich in Brenken auf meinem Balkon sitze und rufen höre: „Ich komm morgen zwischen zwei, drei, vier oder fünf“ (und dafür gibt es Zeugen), dann fühle ich mich ganz stark an italienische Hinterhofromantik erinnert.

Wie ging es denn weiter mit den Römern und den Sugambren? Ich fürchte, da passierte wenig. Von 14 bis 16 n. Chr. kam ein neuer Befehlshaber her, der mit Eroberungs- und Rachfeldzügen so richtig aufräumen wollte. Trotz brieflicher Mahnungen durch seinen Kaiser Tiberius, der ja wusste, wovon er sprach, führte er seine aggressive Politik weiter, die ihm den Namen Germanicus einbrachte. Das Lager Anreppen wurde ordnungsgemäß aufgegeben, d. h. unbrauchbar für die weitere Nutzung gemacht. Sehr wahrscheinlich wurde, wie das aus anderen Lagern ebenfalls bezeugt ist, auch der Brunnen vergiftet. Später kommen die

Jahrhunderte der Völkerwanderungszeit, und es dauert sehr lange, nämlich bis ins 13. Jahrhundert, bis wir wieder Nachricht von Anreppen haben.

Das Schlüsselwort bei diesen Problemen ist die Siedlungskontinuität. Ist ein bestimmter Ort durchgängig, d. h. von Generation zu Generation bewohnt, oder gibt es Phasen, in denen dort niemand war? Das ist archäologisch durchaus erkennbar: Wenn ein Siedlungsort verlassen wird, somit wüst fällt, zeugt davon eine durchgehende Schicht von Erde, Staub und was sich so ansammelt, wenn nur der Wind darüberweht. In Anreppen ist der Befund eindeutig. Nachdem die Römer das Lager verlassen hatten, wurde das Areal außer durch Ackerbau nicht mehr genutzt, bis 1967 beim Anlegen einer Rübenmiete römische Keramikreste zum Vorschein kamen. Das geschah im südöstlichen Bereich des Lagers, knapp südlich der ehemaligen Via praetoria, damit nördlich des heutigen Gemeindefriedhofs. Und wie das mit der Rübenmiete vor sich gegangen ist, das müssten eher Sie mir erklären als ich Ihnen.

Nur ein paar hundert Meter weiter aber haben irgendwann wieder Menschen sich niedergelassen, und zwar ebenfalls am Ufer der Lippe. Dafür spricht jedenfalls der Ortsname, der in seiner ältesten Form in der Urkunde von 1250 überliefert ist, von der Sie vorhin schon gehört haben. Die mittelalterliche Form Anripe lässt sich in zwei Elemente auseinandernehmen: ein Grundwort, das ist *-reppen*, und ein Bestimmungswort, das wäre *an-*. Mit dem *an-* kommen wir erstmal nicht weiter, der zweite Bestandteil ist einfacher zu bestimmen. Mittelniederdeutsch *ripe* oder *rip* kommt von altnordisch *rípr*, das möglicherweise auf das ältere *hríp* zurückgeht und Küste, Rand, Uferrand meint. Es ist verlockend, an eine noch gemeingermanische Wurzel *apa (epe)* ‚Saft, Wasser‘, wie etwa im Flussnamen Donau, lateinisch Danubius, zu denken. Dass dies auch das Grundwort in Anreppen wäre, ist wenig wahrscheinlich. Diese Zusammensetzung ist in Westfalen zudem kaum verbreitet. Auf keinen Fall aber kann *apa* der Ursprung der ersten Silbe, nämlich *an-* sein; das wäre auch inhaltlich wenig sinnvoll: warum sollte man eine Siedlung Wasserufer nennen, wo doch Uferrand oder Küste schon auf einen Flusslauf oder Bach hinweist? Das *an-* in Anripe bleibt rätselhaft; je nach Alter des Namens könnte es vielleicht im heutigen Sinn verstanden werden. Zusammengefasst heißt das: Anreppen geht auf ein altes Wortelement *ripr* zurück, das in vielen Sprachen weiterlebt und am frühesten in einer skandinavischen Sprache belegt ist. Ich möchte Anreppen als ‚Siedlung am Ufer‘ verstehen.

Anreppen ist eine typische Streusiedlung, d. h. keine enge dörfliche Gemeinschaft, die sich z. B. um eine Kirche drängt, sondern eine lockere Ansammlung von Höfen. Überreste davon sind erkennbar geblieben, deutlicher noch in Leste. Warum war das so, wo es doch heute eine sehr gute Dorfgemeinschaft gibt? Das hat verschiedene Gründe: Zum Einen ist die Größe und

der Charakter der Siedlung dafür verantwortlich. Anreppen dürfte von Anfang an eine bäuerliche Siedlung gewesen sein, wo sich die Höfe zwangsläufig etwas lockerer gruppieren als in einer zentral gegründeten Ansiedlung, wo um einen Kern herum geordnet Häuser entstehen, die auch keinesfalls immer Bauernhöfe sind. Ein solcher Kern kann eine Kirche sein, ein Kloster oder ein Herrenhaus, was in Anreppen alles nicht vorhanden war. Die ersten Anreppener haben also auf ganz zwanglose Weise sich zusammengefunden, ein Bauer zum andern, ohne sich zu dicht auf die Pelle zu rücken. Ein weiterer Grund ist der Brauch in der Gegend. Nimmt man den Kreis Paderborn, muss man die Siedlungspraxis im nördlichen Teil — Delbrücker Land — klar von der im südlichen Teil (¾) trennen. Dieser ist deutlich größer und lässt kompakte Siedlungen und sogar Städte erkennen: Paderborn beispielsweise oder Büren, das 1015 von den Edelfreien von Büren gegründet wurde. Im Norden waren es durchgängig Streusiedlungen oder nur Einzelhöfe.

Schließlich sei noch die landschaftliche Gliederung erwähnt, an die die Leute sich anpassen, wenn sie irgendwo ein Haus bauen. Das Delbrücker Land war teils moorig, teils urwaldartig, teils sandig (Heide), wobei der Wald überwog. Biologen könnten erklären, warum das so war, und wieso irgendwann alles von Wald bedeckt gewesen wäre, wenn nicht die Menschen gekommen wären. Dies alles spricht für ein beträchtliches Alter des Ortes Anreppen. Einiges weist darauf hin, dass schon vor Karl dem Großen einzelne Höfe hier existierten. Damit sind wir im frühen Mittelalter, und über die Menschen, die damals hier wohnten, wissen wir schon etwas mehr. Es waren Sachsen, die man in drei Stämme teilen kann: Ostfalen, Westfalen und Engern. Sie hatte keine strenge hierarchische Organisation wie etwa die Franken, die unter Führung ihres Königs Karl drei Jahrzehnte lang sich mühten, die Sachsen zu besiegen um die fränkische Oberhoheit durchzusetzen: die berühmten Sachsenkriege. Natürlich lebten auch schon einige Franken vorher hier, das lässt sich so eng nicht trennen, und es ist wiederum so, wie es schon bei Römern und Sugambren war: Es gab durchaus auch friedliche Kontakte.

Der Vorwand für die Eroberung der sächsischen Gebiete war, anders als bei den Römern, die sich nicht rechtfertigten, die Missionierung. Unter den Franken hatte seit zwei bis drei Jahrhunderten sich die christliche Religion durchgesetzt. Diese meinten sie nun den Sachsen mit aller Gewalt bringen zu müssen. Als die Sachsen das nicht wollten, wussten Karl und seine Ratgeber keine andere Lösung mehr als „Tod oder Taufe“. Der zentrale Ort für diese Unternehmen wurde schnell Paderborn, eine vormals sächsische Siedlung, die Karl der Große als Aufmarschplatz nutzte und zum Symbol seiner Macht ausbaute; eine Zeit lang nannte er es Karlsburg. Die Sachsen brannten seine Burg aber mehrmals nieder, weshalb er doch wieder zum sächsischen Namen Padherabrunno zurückkehrte, was nichts anderes heißt als ‚Ursprung

der Pader', Paderspringe sozusagen. Die Pfalz, die Karl dort errichtete, war der Kern der späteren Stadt Paderborn. Eine Pfalz, im Latein der damaligen Zeit palatium, ist eine Art Palast. Gemessen an unseren Vorstellungen heute von einem Palast allerdings ist es eine verhältnismäßig bescheidene Einrichtung. Immerhin: Wir müssen uns eine geräumige Festhalle vorstellen, zweistöckig, mit offenem Kamin, wo Karl mit seinen Leuten aß und die freie Zeit verbrachte. Dazu kommen einige weitere Gebäude für die Bediensteten, Küche und Versorgung, Schlafräume für die Hochgestellten, und im Umkreis Hütten von Ansässigen, die bei den Aufgaben zur Hand gingen (Handwerk, Herbeischaffen von Nahrung für Mensch und Tier, Tierversorgung). Außerdem — wichtig — die sogenannte Pfalzkapelle, ein kleines Gotteshaus für die religiösen Bedürfnisse des Herrschers und seines Gefolges. Dies ganze Ensemble ist die Pfalz, und davon gab es eine ganze Menge verteilt über das Reich. Sie können das in Goslar oder eben hier in Paderborn (Museum in der Kaiserpfalz) anschauen. Der König herrschte, und zwar noch mehrere Jahrhunderte lang, im Umherziehen. Wo der König gegenwärtig war, da war auch sein Königreich präsent; war er wieder weg, war das so eine Sache mit der Königsmacht — je nach dem, wie lange er wegblieb. Viel änderte sich daran auch nicht, als er Kaiser wurde und sich, wie jener Oktavian über 800 Jahre zuvor, Augustus nennen ließ. Karl beanspruchte damit, wie alle fränkischen und später die deutschen Kaiser nach ihm, die Nachfolge der römischen Kaiser in der Herrschaft über ganz Europa. Unter anderem deshalb fand die Krönung in Rom statt, und nicht in Aachen, wo er sich seit den 790-er Jahren so gerne aufhielt.

Im Jahre 777 holte Karl alle wichtigen Leute aus seinem Reich zusammen und hielt einen Reichstag in seiner Pfalz in Paderborn ab. Er wollte zeigen, dass er das Frankenreich, das damals bis zu den Alpen und den Pyrenäen reichte, abermals vergrößert hatte. Auch ausländische Diplomaten kamen, unter anderen Gesandte aus Spanien, das damals in arabischer Hand war — die sogenannten Sarrazenen — und von einem Emir regiert wurde. Karls unterhielt sogar Kontakte zum Kalifen in Bagdad, der ihm einen weißen Elefanten namens Abū l-Abbas schenkte. Um Sachsen vollständig in Besitz zu nehmen waren Herrschaftsstrukturen notwendig. Im Verein mit der Kirche wurden so etwas wie Verwaltungsbezirke eingerichtet, jeder Bezirk bekam eine Kirche um die christliche Macht, oder das mächtige Christentum darzustellen. Über alle Kirchen wurde — wie heute — ein Bischof gesetzt, und zwar in Paderborn. Der erste Bischof war Hathumar, das war 806.

Warum erzähle ich Ihnen das alles? Weil es für die Entwicklung des Umlandes wichtig war. Nach der Bistumsgründung 806/7 wurden immer mehr Gebiete in der Diözese urbar gemacht, es wurde Platz und Lebensgrundlagen für immer mehr Menschen geschaffen, die das Land

bevölkerten. Der zweite Paderborner Bischof, Badurad (815–62, Sie sehen schon, eine lange Amtszeit), verwirklichte einige folgenreiche Projekte. Sachsen war ja in so mancher Hinsicht Neuland unterm Pflug. Um eine Kirche weihen zu können, sind Reliquien des Namenspatrons notwendig, und gerade daran herrschte Mangel. Das sah im Westen des Reichs anders aus. Im heutigen Frankreich war das Christentum schon länger verbreitet und es gab eine ordentliche Anzahl von Märtyrern und anderen Heiligen. Dank guter Beziehungen und mächtiger Förderung — Karl hatte ja ein deutliches Interesse an der Christianisierung Sachsens — konnten mehrere Reliquien importiert werden. Der Prominenteste war ohne Zweifel Liborius, der im 4. Jahrhundert Bischof von Le Mans gewesen war. Aus dieser Zeit rührt die enge Verbindung zwischen Paderborn und Le Mans. 836 wurden dessen Gebeine in einer spektakulären Translation aus Nordwestfrankreich nach Paderborn überführt. Zahlreiche Wunder fanden dabei statt, z. B. eine blinde Frau, die wieder sehen konnte. Dergleichen wunderbare Ereignisse finden sich in allen Heiligenleben und Translationsberichten; ein guter Heiliger musste schon etwas leisten. Dieser Zug führte auch durch die Diözese Cambrai, eine alte Bischofsstadt, die heute an der belgischen Grenze liegt. Nach der Legende kommen von dort die Überreste des hl. Landolinus, der nach Boca überführt wurde. Boca ist die mittelalterliche Namensform von Boke und deutet auf Buchenwälder hin. Noch heute hat die Mutterkirche von Anreppen das Landolinuspatrozinium.

Was ich versucht habe zu zeigen, ist die große Bedeutung, die damals alles, was wir heute als kirchliche Angelegenheiten bezeichnen, für das Leben der Menschen hatte. Die Kirchenfürsten waren einflussreiche Herren, häufig die Mächtigsten weit und breit — solange der König fern war. Mein nächstes Beispiel wird das wiederum zeigen: Bischof Meinweric von Paderborn, wir sind am Beginn des 11. Jahrhunderts, war ein wichtiger Reichsbischof. Er kam aus einer angesehenen Adelsfamilie und hatte viel Geld, was damals gleichbedeutend war. Man kann sich die mittelalterliche Gesellschaft als einen Geschenkekreislauf vorstellen: Wenn ein hoher Herr einen anderen, möglicherweise weniger hohen Herren schätzte und das zum Ausdruck bringen wollte, schenkte er ihm eine Besitzung; natürlich bekam er auch selbst welche geschenkt, wenn er nicht lauter Feinde hatte. Wer also damals angesehen war, war zwangsläufig auch wohlhabend. Sie sehen schon das logische Problem: Wer an der Spitze der Hierarchie steht, muss fortwährend neue Geschenke organisieren. Das war das Problem des Königs, weshalb er, vereinfacht gesagt, Kriege führen musste. Als im hohen Mittelalter Europa zu klein wurde, veranstaltete man die Kreuzzüge nach Palästina oder später auch nur nach Südfrankreich: Vorwand war, wie schon bei Karl dem Großen, die Heidenmission.

Zurück zu Meinwerc. Auch er bekam Geschenke vom König, das war Heinrich II., mit dem er gut befreundet war. Sie hatten gemeinsam die Domschule in Hildesheim besucht. Unter Meinwerc gewinnt diese Gegend Sachsens — heute würde man sagen: OWL — wieder an Gewicht. Heinrich II. ist häufig zu Besuch in Paderborn, und die Stadt blüht auf unter Meinwerchs Förderung. Der Bischof lässt den Dom und die Pfalz neu bauen, außerdem gönnt er sich einen eigenen Palast gleich neben dem Dom. In Meinwerchs Besitz befindet sich der Ort Lessete, den er dem Paderborner Kloster Abdinghof neben vielen anderen Ländereien aus Familienbesitz zur Gründung schenkt. Das war am 2. November 1031 und ist die früheste Erwähnung von Leste. Da schon von Geschenken die Rede war, sei beispielhaft erwähnt, was Heinrichs Nachfolger Kaiser Konrad II. allein in diesem Jahr 1031 der „Paderborner Kirche“, wie es in den Urkunden heißt, also dem Domkapitel, schenkt: Im Januar die Güter Alflaan und Etlinum, vermutlich Etteln, worauf ich noch zurückkomme, im Februar Bennanhusen, Valabroch und Dadanbroch, weiter Heinhusen, Winiden, Windelmuderode, Aldendorp, Rudbertessen, Sunderessen, Nisa und Hameressen, dann nochmal im August das Gut Sannanabiki. Da kommt einiges zusammen.

Zu dieser Zeit muss es die Dörfer Boke, Leste und wohl auch Anreppen schon eine ganze Weile gegeben haben. Das 11. und 12. Jahrhundert wird in Europa gerne als klassisches Mittelalter bezeichnet. Es ist die Zeit, in der die heutigen Nationen sich langsam herausbilden und ein Wir-Gefühl entwickeln, es entsteht eine richtiggehende volksprachige Literatur, d. h. zuerst Franzosen, dann Deutsche, später Spanier und Italiener schreiben und dichten nicht mehr nur auf Latein, sondern in ihrer Muttersprache. Es ist auch die Zeit des sogenannten Investiturstreites, also der zunehmend heftigen Auseinandersetzung zwischen dem deutschen König, der ja meist auch Kaiser war, und dem Papst. Dieser Machtkampf entzündet sich an der Frage, wer die Bischöfe im Reich einsetzen darf: der König, der sie auch mit Gütern ausstattet, oder der Papst als ihr geistlicher Vorgesetzter. Diese Frage erscheint uns heute verwirrend, im Mittelalter aber hatten die Bischöfe durchaus weltliche Funktionen und erhielten ihren Lebensunterhalt nicht aus der Kirchensteuer, sondern vom König. Bevor man sich schließlich auf einer Konferenz in Worms einigte, kam es 1077 zu dem aufsehenerregenden Gang nach Canossa: Heinrich IV. traf den Papst in einem Alpental, eben in Canossa, und ging den Weg zur Burg im Bübergewand barfuß durch den Schnee. Damit hatte er den Papst demonstrativ um Verzeihung gebeten, sodass der nun einlenken musste.

Das alles kümmerte die Anreppener wenig. Fern der Alpen, fern von Rom, und meist auch fern des Königs waren die Menschen in der Gegend hier um ihre Sicherheit besorgt. In der Tat ist es die Zeit des Burgenbaus und der Stadtmauern. Viele Burgen und Festungen

stammen aus dem 11. Jahrhundert, und zahlreiche wichtige Städte erhielten einen erweiterten, festen Mauerring, der in vielen Fällen noch heute erkennbar ist: als Ringstraße oder grüner Gürtel um die Innenstadt. So hat man eine Vorstellung von der Größe der Städte damals. Schauen Sie sich den Stadtplan von Paderborn an, von Dortmund oder von Aachen!

Natürlich konnte von einer Mauer in Anreppen keine Rede sein. Aber irgendwie musste man sich schon schützen vor wilden Tieren und üblen Gesellen, später auch vor Truppen eines Herren, der mit dem eigenen Grundherrn verfeindet war. Den Bauern, die hier wohnten, gehörte ja ihr Land nicht selbst; sie hatten es von einem Grundherrn erhalten, wofür sie Abgaben und gewisse Dienste zu leisten hatten. Dafür war ihr Grundherr für ihre Sicherheit verantwortlich und übte eine — im besten Falle — väterliche Herrschaft aus. Im Delbrücker Land war der wichtigste Grundherr der Bischof von Paderborn, danach die Grafen von Rietberg, die von Ravensberg, von Padberg, dann die Edelherrn zur Lippe und schließlich das Paderborner Domkapitel. Wie heute gab es eine Reihe von Domherren, die den Bischof bei seinen Aufgaben unterstützten; das waren keine Mönche, wohl aber Geistliche, die zusammen in Stiftsgebäuden oder in eigenen Häusern in der Stadt wohnen konnten, manchmal auch beides. Sie bildeten das Domkapitel und saßen vorne in der Kirche, neben oder hinter dem Altar: im Chorraum. Dies Domkapitel als Institution konnte auch Grundherrschaft ausüben, d. h. Land, Höfe oder ganze Güter vergeben. Die Abgaben daraus sicherten ihren Lebensunterhalt. (Natürlich waren sie selten so ganz arm, sondern hatten, wie der Bischof, von Haus aus ein Polster, das ihnen ihr Auskommen sicherte. Aber sie hatten auch Einkommen durch ihre Funktion als Domherren.)

In dieser Zeit nun, so vom 11. bis zum 13. Jahrhundert, gingen zwei Entwicklungen Hand in Hand: Die Sicherung durch Landwehren und die Bildung größerer Ansiedlungen. Ursprünglich waren hier ja nur Einzelhöfe und verstreute kleinere Ansammlungen von Bauernhöfen. Das änderte sich nun, und die Siedlungsstruktur, die Sie heute noch im Delbrücker Land erkennen können, bildete sich heraus. Im 13. Jahrhundert begegnet uns eine ganze Reihe neuer Ortsnamen, darunter etwa Delbrück (Delbrugge) oder Salzkotten, das gezielt gegründet wurde. In Delbrück ist seit 1292 ein Gograf bezeugt, das war der Vertreter des Bischofs von Paderborn, der für die Gegend zuständig war. Der Bischof selbst schaute auch hin und wieder vorbei: es gibt einige Urkunden, die in Delbrück ausgestellt sind und die Präsenz des Bischofs belegen. Dazu muss man wissen, dass der Bischof im 13. Jahrhundert einigen Streit mit den Paderbornern auzufechten hatte. Es ging hauptsächlich um die Macht in der Stadt. Die Stadtbürger wurden selbstbewusster und wollten mitreden bei der Regierung über ihre Stadt. Das war nicht selten; der Erzbischof von Köln etwa hatte Residenzen in Brühl

und Bonn, wo er sich überwiegend aufhielt, und sein Paderborner Kollege wohnte später in Schloss Neuhaus; auch die Wewelsburg bei Büren gehörte lange dem Bischof.

Das Ganze bekam also Gestalt und wollte verwaltet und gesichert sein. Dazu wurden die Dörfer im Delbrücker Land mit einer Landwehr umgeben. Auch das ist kein Einzelfall und es gibt etliche andere Beispiele dafür. Eine Landwehr war eine lebende Mauer aus möglichst stacheligen Hecken, also keine Buchenhecke, die ja auch recht stabil ist, sondern Heckenrose, Brombeere, wilder Hopfen, Rot- und Weißdorn. So hatten auch die Vögel was davon. Die Eingänge waren in der Regel durch Holztore mit stabilen Torgebäuden versehen, und jedes Tor war in der Nähe eines Hofes. Dieser sogenannte Weckerhof war meist abgabefrei und diente als Alarmanlage. Näherten sich Feinde, musste das sofort bemerkt werden, und selbst wenn das Tor nicht mehr geschlossen werden konnte, war doch noch Zeit, mit der großen Landtrommel Alarm zu geben. Die Frauen und Kinder flüchteten sich dann mit dem Vieh in eine nochmals mit Hecken umgebene Fluchtstätte, die in unserem Fall eine Erhebung in einer Senke war, möglichst von Wasser umgeben. Die waffenfähigen Männer versammelten sich zur Verteidigung an einem anderen, ebenfalls dafür vorgesehen Ort um dem Feind zu trutzen. Die Landwehr war nach Osten, also nach Paderborn, hin offen. Dorthin war man in vielerlei Hinsicht ausgerichtet; es zeigt aber auch, dass gegen Westen, also Richtung Rheda und Münster, freies Land war, gegen das man sich abzugrenzen suchte.

1250 ist es endlich soweit: Anreppen ist eine aufstrebende Siedlung und hinreichend bekannt, um zur genaueren Lokalisierung genannt zu werden. In einer Urkunde des Paderborner Bischofs dient es als Ortsangabe: es geht u. a. um einen Fischteich, der zwischen Anreppen und Delbrück liegt. Das Original der Urkunde ist leider verlorengegangen, der Text ist aber abgeschrieben worden und im sogenannten Böddeker Kopiar erhalten. Was hat es damit auf sich? Mit der Urkunde sollte eine Pacht an die Familie von Etteln schriftlich festgehalten werden. Dafür waren Urkunden da: So konnte der Empfänger beweisen, dass er rechtmäßiger Besitzer war. (Von Fälschungen wollen wir gar sprechen.) Diese wertvollen Schriftstücke wurden natürlich gesammelt und gut aufgehoben. Durch eine Kette von Zufällen, möglicherweise ist der Name der von Etteln erloschen, sind sie ins alte Kloster Böddeken gelangt, wo sie teilweise und mit vielen anderen in ein dickes Urkundenbuch eingetragen wurden. Kloster Böddeken ist am Ende des alten Reiches kurz nach 1800 wie so viele andere Klöster aufgehoben worden — verweltlicht — und die Archivalien mussten woanders untergebracht werden. So ist der Bestand dann ins Familienarchiv der Freiherren von und zu Brenken übergegangen, wo er heute noch aufbewahrt wird. In der Erpernburg zwischen Brenken und der A 44 liegen sie alle, die Urkunden der Familien von Etteln, der von Vernde,

von Krewet, von Grassen und noch anderen, und dort kann man nachlesen, wo das fragliche Fischgelände lag, nämlich zwischen Delbrugge und Anripe.

Sie erinnern sich, dass Kaiser Konrad II. im Januar 1031 neben anderen Gütern auch eines namens Etlinum der Paderborner Kirche schenkte. Offenbar ist im 13. Jahrhundert ein gewisser Konrad aus diesem Dorf in den Ministerialenstand eingetreten — also in den Dienst eines Herrn —, sodass am 1. Dezember des Jahres 1250 Konrad von Etteln vom Bischof etwas zur Pacht empfangen konnte. Was genau wurde verpachtet? Die Urkunde macht folgende Angaben, die ich Ihnen vorlesen will:

Symon episcopus Paderbornensis electus Conrado de Etlén dapifero suo et suis obligavit pro sexaginta marcis antiquam domum in Paderborna dictam Antiqua coquina et situm piscine inter municionem der Delbrugge et villam Anripe ...

Also: Bischof Simon von Paderborn, Simon I., verpachtet seinem Drost Konrad von Etlén und den Seinen für 60 Mark die sogenannte alte Küche in Paderborn und ein Fischgelände, das zwischen der kleinen Stadt Delbrugge und dem Dorf Anripe liegt. (Ein Drost ist ursprünglich ein hoher Bediensteter eines adeligen Herrn, nämlich der Truchseß, in unserem Fall ein Beamter, eine Art Vogt des Bischofs.)

Sie sehen, die Herren von Anreppen haben damit nicht viel zu tun. Es ist noch nicht einmal gewiss, ob es die Familie 1250 schon gab, wenn auch einiges darauf hindeutet. Es scheint eine der kleineren Adelsfamilien gewesen zu sein, die zu Edelherren erhoben wurden. 1402 sind sie nachgewiesen, und das letzte Mal werden sie im Jahr 1603 erwähnt. Es ist aber wahrscheinlich, dass seit dem ausgehenden 12. oder dem frühen 13. Jahrhundert Edelherren von Anreppen hier residierten, denn wir haben Nachricht von Nachkommen der Familie im Baltikum. Die große Ostbewegung fand aber im 12. und 13. Jahrhundert statt, und die Vermutung liegt nahe, dass dieser Zweig derer von Anreppen mit Bernhard von der Lippe und anderen loszog, die in Livland und Kurland so geballt auftraten, dass man von einem „überseeischen Westfalen“ gesprochen hat. Überseeisch, weil der Weg dorthin der gleiche war, den wenige Jahrhunderte später die Kaufleute der Hanse nehmen sollten: mit dem Segelschiff auf der Ostsee. In Westfalen sind jedenfalls keine Mitglieder der Familie mehr bekannt, und man kann auch nur erahnen, wo ihr Familiensitz lag: „up de buorch“ südlich der Lippe, in der Ecke des alten Koldenhofs. Aber ihr Wappen ist überliefert und neuerdings als Orts- und Vereinswappen zu Ehren gekommen: ein schrägliegender schwarzer Kamm mit gekrümmten Zähnen auf goldenem Grund. Dieser Kamm lässt sich als Getreidewalze deuten, wozu auch der goldgelbe — Weizenfeld! — Hintergrund passt. Damit wäre es Ausdruck der

bäuerlichen Herkunft der Herren von Anreppen, und in diesem Sinn passt das Wappen ja auch heute noch gut ins Dorf.

Der Rest vom Lied ist bald erzählt. Die Familie von Anreppen hat im Vorpommerschen und dann auch im russischen Zarenreich Karriere gemacht, und nach dem zweiten Weltkrieg kam einer von ihnen nach Westfalen, um nach dem Stammsitz zu sehen. Das Dorf Anreppen ist weiter gewachsen. Wie andere Dörfer und Städte litt es während des Dreißigjährigen Kriegs, der ja nun gerade in Westfalen verheerend wütete, unter einem starken Bevölkerungsrückgang. Später im 17. und im 18. Jahrhundert lässt ein Strukturwandel sich beobachten, der neben der Landwirtschaft das Leinengewerbe etablierte. An die 50 % der Flachsernte wurden exportiert. Viele Menschen im Delbrücker Land hatten Webstühle zuhause stehen und in Schloß Neuhaus gab es eine Tuchmanufaktur. Das war eine Vorstufe der Industrialisierung, die hier in der Gegend zu einer starken Textilindustrie führte.

Nach dem Ende des alten Reichs mit dem sogenannten Reichsdeputationshauptschluss im Jahr 1803 wurden nicht nur Klöster geschlossen — das berührte die Gegend hier wenig, es gab kaum Klöster —, sondern auch neue Verwaltungsstrukturen eingeführt. Anreppen gehörte zeitweilig, als Teil des Amts Boke, zum Département Fulda im Königreich Westfalen. Hier war ein Bruder von Napoléon König, Jérôme Bonaparte. Dieser „König Lustik“, wie er genannt wurde, brachte einiges an französischer Lebensart in die vormals preußische Provinz. 1815 war alles vorbei, nach der Völkerschlacht bei Leipzig ging das Amt Boke mit dem neuen Kreis Büren ans Königreich Preußen. Erst 1974 wurde Anreppen im Zuge der kommunalen Neuordnung mit Boke und Bentfeld zur Stadt Delbrück geschlagen und gehört nunmehr zum Kreis Paderborn.

Damit sind wir am Ende des Bogens, den ich zu spannen versucht habe. Auf die Frage, warum etwa die Römer ausgerechnet in Anreppen lagerten, können wir nun antworten, dass sie hier eine hochwassersichere Stelle nahe der Lippe gefunden hatten; Anreppen allerdings existierte noch nicht. Aber das ist nach allem, was ich Ihnen erzählt habe, vielleicht nicht mehr so wichtig. Wesentlich ist doch die Entwicklung der Siedlung aus anfangs nur lose gruppierten Höfen zu einer echten Dorfgemeinschaft, wie sie heute besteht. Und die Wurzeln, die liegen wie so häufig im Mittelalter. Viele Strukturen, die, ohne dass wir es ahnen, unsere heutige Gesellschaft prägen, sind im Mittelalter entstanden — das Ihnen jetzt hoffentlich nicht mehr ganz so finster erscheint.

Bleibt die Frage nach dem italienischen Einfluss. Eine Verbindung von Anreppen zu den Abruzzen, wie sie bei Annette von Droste-Hülshoff anklang, ist nicht festzustellen. Es gab

Kontakte nach Osten, ins Baltikum, Einfluss aus dem Westen in Gestalt eines französischen Königs in Kassel, im 19. Jahrhundert eine deutliche Auswanderungsbewegung in die USA, aber nach Süden? Wahrscheinlich gilt nach alledem doch, was Voltaire seinen Romanhelden Candide im 18. Jahrhundert sagen ließ, dass nämlich Westfalen die beste aller Welten sei. Und erst als er nach zahlreichen Schicksalsschlägen tatsächlich nach Eldorado gelangt, wo Gold und Edelsteine wie Kiesel auf der Straße liegen, kann er feststellen: „Also doch endlich ein Land, das schöner ist als Westfalen“.

Nun war von Römern, von Sachsen und von Westfalen die Rede. Wo bleiben die Narren? werden Sie fragen. Nun, das Narrentum ist in der Tat eine junge Tradition in Anreppen. Erst 1993 gründeten sich hier die „Römernarren“, aber ich bin zuversichtlich, dass sie noch genügend Närrisches auf die Beine stellen werden; Vorbilder gibt es ja, so z. B. den guten Herrn Humann aus Westenholz, der 1912 mit einem Flugapparat sich weit über seine Mitbürger erheben wollte. Der ist nun leider zwischen Himmel und Erde hängengeblieben, an einem Drahtseil nämlich, aber in Anreppen sind vielleicht noch weitere Höhenflüge drin.

Vielen Dank!